

# Romantische Schlösser in der republikanischen Schweiz

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **111 (1999)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Romantische Schlösser in der republikanischen Schweiz

Das im 19. Jahrhundert verbreitete Wiederaufgreifen alter Stilformen war bereits damals von vielen Zeitgenossen als phantasielos angeprangert worden und verfiel zu Beginn des 20. Jahrhunderts einer allgemeinen Geringschätzung. Man sprach der Architektur des 19. Jahrhunderts jede künstlerische Schaffenskraft ab. Dabei war das sklavische Kopieren, das konsequente Verwirklichen eines Idealtyps aber keineswegs die Regel. Weit häufiger handelte es sich wie in Hallwyl um die modifizierte Anwendung alter Formen auf die aktuellen Bauaufgaben unter dem Einsatz neuer technischer Mittel.<sup>34</sup> Der bekannte französische Architekt und Restaurator Viollet-le-Duc (1814–1879) verstand die Geschichte als «un langage dont il faut apprendre à se servir pour exprimer sa pensée, mais non pour répéter ce que d'autres ont dit.»<sup>35</sup> In dieser Hinsicht steht der Historismus des 19. Jahrhunderts in der Tradition der verschiedenen «Renaissancen» der abendländischen Architekturgeschichte. Schliesslich liegt auch die grosse Leistung der italienischen Renaissance «nicht in der Nachahmung römischer Bauten, sondern darin, dass die Grammatik der Antike wieder als Disziplin eingesetzt wurde – *die* Disziplin, die von der fernen Vergangenheit der Menschheit überkommen war und sich auf alle erdenklichen rühmlichen Bauvorhaben anwenden liess.»<sup>36</sup>

Geradezu Programm war die Rückbesinnung auf alte und insbesondere mittelalterliche Baustile für viele Mitglieder des Adels. Dieser verlor nicht nur in der Schweiz – wo der Adel als solcher kaum mehr existierte – sondern auch in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert zunehmend an Bedeutung. Das Verlangen nach staatsbürgerlicher Rechtsgleichheit in der Folge der französischen Revolution führte um 1800 zur endgültigen Ausmerzungen der Leibeigenschaft und im Verlauf des 19. Jahrhunderts zur Auflösung der Sonderrechte des Adels bei der Ämterbesetzung. Waren die Landesherren im 18. Jahrhundert

<sup>34</sup> Vgl. z.B. ALBERT KNOEPFLI: *Zum Schlossbau des 19. Jahrhunderts in der deutschsprachigen Schweiz*, in: *Historismus und Schlossbau*, hrsg. von R. Wagner-Rieger und W. Krause, Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 28, München 1975, S. 154–178, bes. S. 159f.

<sup>35</sup> EUGÈNE EMMANUEL VIOLLET-LE-DUC: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI<sup>e</sup> au XVI<sup>e</sup> siècle*, Paris 1882, Bd. 1, S. XI. Hermann Muthesius schreibt 1909 über die Architektur des 19. Jahrhunderts: «Wir bauten bisher und bauen zum Teil noch zwar in allen möglichen Stilen, aber es liegt uns dabei [...] keineswegs das Ziel der absoluten historischen Stilkorrektheit vor, wir brauchen die Stile sozusagen nur als Sprache, mit der wir unsere eigenen, der Gegenwart angemessenen architektonischen Gedanken aussprechen. Weitgehende Umbildungen der alten Formenwelt sind dabei unvermeidlich.» (HERMANN MUTHESIUS: *Die «Wiederherstellung» unserer alten Bauten*, in: DERS.: *Kultur und Kunst*, Jena 1909, S. 117–155, Zitat S. 135.)

<sup>36</sup> JOHN SUMMERSON: *The classical language of architecture*, London 1963, S. 18, zit. nach ROBERT A.M. STERN: *Moderner Klassizismus. Entwicklung und Verbreitung der klassischen Tradition von der Renaissance bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1990, S. 10.

zum Regieren noch weitgehend auf den Adel angewiesen gewesen, konnten sie sich im 19. Jahrhundert zunehmend auf eine funktionierende Bürokratie verlassen. Parallel dazu brachte die industrielle Revolution dem Adel in finanzieller Hinsicht Konkurrenz aus der ertragreichen Fabrikproduktion, während die Erträge aus der Landwirtschaft – der Haupteinnahmequelle des Adels – vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark sanken.<sup>37</sup> Trotzdem blieben die Fürstenhöfe in hohem Mass Drehscheibe des politischen und gesellschaftlichen Lebens. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschten in den Kreisen dieser adlig-grossbürgerlichen Gesellschaft Vorstellungen von monarchischem Prinzip und Gottesgnadentum, von Adelsprimat und Lehenstreue.<sup>38</sup> Dem entspricht eine Prunksucht gerade auf dem Gebiet der Architektur, die den Anschein erweckt, «als wollte der Adel noch einmal in grösster Prachtentfaltung eine Macht demonstrieren, die faktisch im Schwinden war, und mit einem Reichtum prahlen, der nach der Aufhebung der Grundherrschaft auf eine geänderte Basis gestellt werden musste, sollte er nicht dahinschwinden.»<sup>39</sup> Mit den Rückgriffen auf das Mittelalter wurden Ideale und Wunschvorstellungen aus einer Periode höchster adliger Machtentfaltung reproduziert. Neben der Zelebration der Familiengeschichte in Ahnengalerien und Grabkapellen, neben inszenierten Rittergelagen oder Altertümer-Sammlungen, boten sich die Literatur, die bildende Kunst und vor allem die Architektur zum Aufbau einer Scheinwelt an. Es gehört zum Wesen der Romantik, dass man glaubte, das Mittelalter fassen zu können, wenn man nur in sein Kleid schlüpfte – wie es zum Beispiel die Bediensteten der Burg Rheinstein buchstäblich zu tun hatten, wenn der Schlossherr anwesend war.<sup>40</sup>

Gerade an den Rheinburgen zeigt sich aber, dass neben romantischer Mittelalter- und Natursehnsucht der Wiederaufbau einer Burg auch im 19. Jahrhundert noch politische Bedeutung haben konnte. Als der preussische Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.) 1815 zum ersten Mal den Rhein besuchte, war es die Faszination der Landschaft, die in ihm das Verlangen weckte, eine dieser «göttlichen Burgen» zu besitzen.<sup>41</sup> Als der Wunsch bald darauf in Erfüllung geht, sind bei der Wiederherstellung der Burg Stolzenfels durch Karl Friedrich Schinkel

<sup>37</sup> LIEVEN 1995 (wie Anm. 3), S. 31, 88.

<sup>38</sup> WERNER CONZE, zit. nach CASTELLANI-ZAHIR 1993 (wie Anm. 26), Bd. 2, S. 207.

<sup>39</sup> RENATE WAGNER-RIEGER: *Romantik und Historismus*, in: *Historismus und Schlossbau*, hrsg. von R. Wagner-Rieger und W. Krause, Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 28, München 1975, S. 11–18, Zitat S. 13; vgl. auch HANNES STECKL: *Schlösser als Machtsymbole*, in: *Historismus und Schlossbau* [wie oben] 1975, S. 187–194, bes. S. 191.

<sup>40</sup> WEND VON KALNEIN: *Schloss Anif. Ein Denkmal bayerischer Romantik in Salzburg*, Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 9, Regensburg 1988, S. 94.

<sup>41</sup> URSULA RATHKE: *Preussische Burgenromantik am Rhein. Studien zum Wiederaufbau von Rheinstein, Stolzenfels und Sooneck (1823–1860)*, Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 42, München 1979, S. 48.

die politischen Motive dieser neuerlichen «Befestigung» des linken(!) Rheinufer kein Geheimnis. Die *Allgemeine Bauzeitung* schreibt dazu 1843:

Die besonders an die Rheinländer gerichtete symbolische Aussage ist deutlich: was die mächtigen Kurfürsten des Hochmittelalters schufen und was durch Schwäche und Verfall des alten Reiches zugrunde ging, lässt der preussische Herrscher wieder auferstehen.<sup>42</sup>

In der Schweiz dachte natürlich niemand daran, die Grenzen mit Burgen ideell zu befestigen. Auch gab es zwar wohl einzelne Adels- oder Patrizierfamilien, nicht aber wie in Deutschland oder Österreich eine Aristokratie, die sich als ganze Schicht auf eine mittelalterliche feudalistische Vergangenheit zurückbesann. In der Schweiz war bereits die «Aristokratie» des Ancien Régime eher eine «Bourgeoisie» gewesen, da Wohlstand und Ansehen der wenigen regierenden Familien auf wirtschaftlichem Erfolg, Kapital und Wissen, eben spezifisch bürgerlichen Qualitäten beruht hatten.<sup>43</sup> Erst recht galt dies, als nach den Revolutionen von 1830/31 die nur noch durch Bildung oder Besitz privilegierten «bürgerlichen Mittelklassen» an die Macht kamen. Dieses neue, auf Fleiss und Sparsamkeit bedachte Bürgertum konnte und wollte keine prestigeträchtigen Schlossbauten errichten, und schon gar nicht in dem in Hallwyl angewendeten aufwendigen neugotischen Stil, der sich mit seinen unzähligen Zierformen und den verschachtelten Baukörpern nicht besonders zur Befriedigung der normalen Wohnbedürfnisse eignete und schlecht zu den erwähnten Tugenden gepasst hätte.<sup>44</sup> Zudem war die den Schlössern inhärente Verbindung mit der vorrevolutionären Zeit oder dem Mittelalter bei diesen Schichten negativ belastet – die Adels- und Patrizierherrschaften waren ja gerade erst definitiv abgeschafft worden. In Deutschland gab es demgegenüber im 19. Jahrhundert sehr viele

<sup>42</sup> Architekt J. Fuss 1843 in der *Allgemeinen Bauzeitung*, zitiert nach CASTELLANI-ZAHIR 1993 (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 79.

<sup>43</sup> ALBERT TANNER: *Aristokratie und Bürgertum in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Verbürgerlichung der «Herren» und aristokratische Tendenzen im Bürgertum*, in: *Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte*, Basel/Frankfurt (M.) 1990, Bd. 1, S. 209–228, bes. S. 210 f.

<sup>44</sup> Carl Ferdinand von Ehrenfeld drückt dies beim Empfang des Architekten Leonhard Zeugheer in Zürich 1835 sehr pragmatisch aus: «Wir machen ihn darauf aufmerksam, dass der von ihm so beliebte altdeutsche Styl sich zwar sehr gut zu Kirchen, Rathhäusern und anderen öffentlichen Gebäuden eignet, die einen ernsten Charakter verlangen, dass er aber auch, charakterlos angewendet, seinen Zweck gänzlich verfehlt. Die jetzige Zeit ist nicht mehr die des 14. und 15. Jahrhunderts, wo man die ungeheuren Kosten der altdeutschen Bauwerke nicht zu scheuen hatte; wir müssen jetzt wohlfeil bauen, und der billigste Baumeister ist leider der beliebteste, und am meisten gesucht. Billigkeit ist aber mit dem altdeutschen Style nicht gut vereinbar, wenn nicht eine kahle, von allen individuellen und charakterisierenden Verzierungen dieses Styles entblösste Facade zum Vorschein kommen soll.» Zit. nach HANS PETER MATHIS: *Die Villetta. Eines Zürcher Banquiers Landsitz am Zugersee*, in: *Villetta Cham*, Cham 2/1991, S. 8–32, Zitat S. 15–17.

grosse neugotische Villen.<sup>45</sup> Erst zu Beginn unseres Jahrhunderts stellt Bodo Ehardt das gleiche Phänomen auch dort fest:

Zu allen diesen Umständen, die einer Entwicklung des Schlossbaus schon nicht günstig sind, kommt noch der Einfluss einer überwiegend demokratischen öffentlichen Meinung in fast allen Ländern, die auf hoher Entwicklungsstufe stehen, um zu verhindern, dass mit Freuden auch der stolze Wohnsitz eines grossen Herrn oder eines Multimillionärs als erstrebenswerte, schöne Aufgabe anerkannt und dargestellt werde.<sup>46</sup>

Es verwundert daher nicht, dass die bedeutendsten neugotischen Schlösser in der Schweiz von Fremden gebaut worden sind, in vorderster Linie vom neuenburgisch-preussischen Adel, welcher durch den bis 1857 bestehenden Einfluss Preussens auf Neuenburg in die Schweiz gekommen war.<sup>47</sup> Verschiedene Mitglieder der gegenseitig verschwägerten Familien de Pourtalès und de Rougemont erwarben 1813 das Château de Gorgier am Neuenburgersee, am Thunersee die Landsitze Chartreuse (1831) und Schadau (1837), dann 1844 nicht weit entfernt das Schloss Oberhofen und um 1860 zwischen Oberhofen und der Chartreuse das Grundstück, auf dem das Schloss Hünegg entstand. Das *Château de Gorgier* war eine im wesentlichen auf das 16. Jahrhundert zurückgehende Schlossanlage, in der James-Alexandre de Pourtalès unter Beibehaltung des Stils der französischen Renaissance umfangreiche Renovierungen, Rekonstruktionen und kleinere Neubauten durchführen liess. Von den Thunersee-Schlössern hatte nur *Oberhofen* einen mittelalterlichen Kern.<sup>48</sup> Die um 1200 errichtete Burg war ab 1652 Landvogtei und wurde nach dem Ende des Ancien Régime 1801 versteigert. Rund um den Bergfried waren damals schlichte Gebäude gelagert, viele davon aus dem 18. Jahrhundert. Albert de Pourtalès befreite den Bergfried auf der dem See zugekehrten Westseite von den anstossenden Gebäuden, baute ihn innen neu aus und verzierte die Schauseite mit Sandsteinelementen und einer «Pfefferbüchse» (Abb. 11). Die ihn umgebenden

<sup>45</sup> Vgl. dazu z. B. WOLFGANG BRÖNNER: *Die bürgerliche Villa in Deutschland 1830–1890 unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes*, Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland 29, Düsseldorf 1987, oder: ANDREAS LEY: *Die Villa als Burg. Ein Beitrag zur Architektur des Historismus im südlichen Bayern 1842–1968*, München 1981.

<sup>46</sup> BODO EBHARDT: *Der Schlossbau. Eine Betrachtung über Neubau und Wiederherstellung von Schlössern*, 1, Berlin 1914, S. 20, zit. nach MICHAEL BRINGMANN: *Was heisst und zu welchem Ende studiert man den Schlossbau des Historismus?*, in: *Historismus und Schlossbau*, hrsg. von R. Wagner-Rieger und W. Krause, Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 28, München 1975, S. 27–48, Zitat S. 37 f. Vgl. auch KNOEPFLI 1975 (wie Anm. 34), S. 162.

<sup>47</sup> Für eine Übersicht über weitere neugotische Schlösser vgl. JÜRGEN GANZ: *Schlossbau und schlossähnliche Architektur des 19. Jahrhunderts. Katalog von Beispielen aus der deutschsprachigen Schweiz*, in: *Historismus und Schlossbau*, hrsg. von R. Wagner-Rieger und W. Krause, Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 28, München 1975, S. 179–186; DORIS FÄSSLER: *Schloss Meggenhorn*, in: *Der Geschichtsfreund* 138, 1985, S. 79–144 und 139, 1986, S. 101–158.

<sup>48</sup> Zu Oberhofen: ROSMARIE HESS: *Schloss Oberhofen am Thunersee*, Schweizerische Kunstführer GSK Nr. 558, Bern 1994.



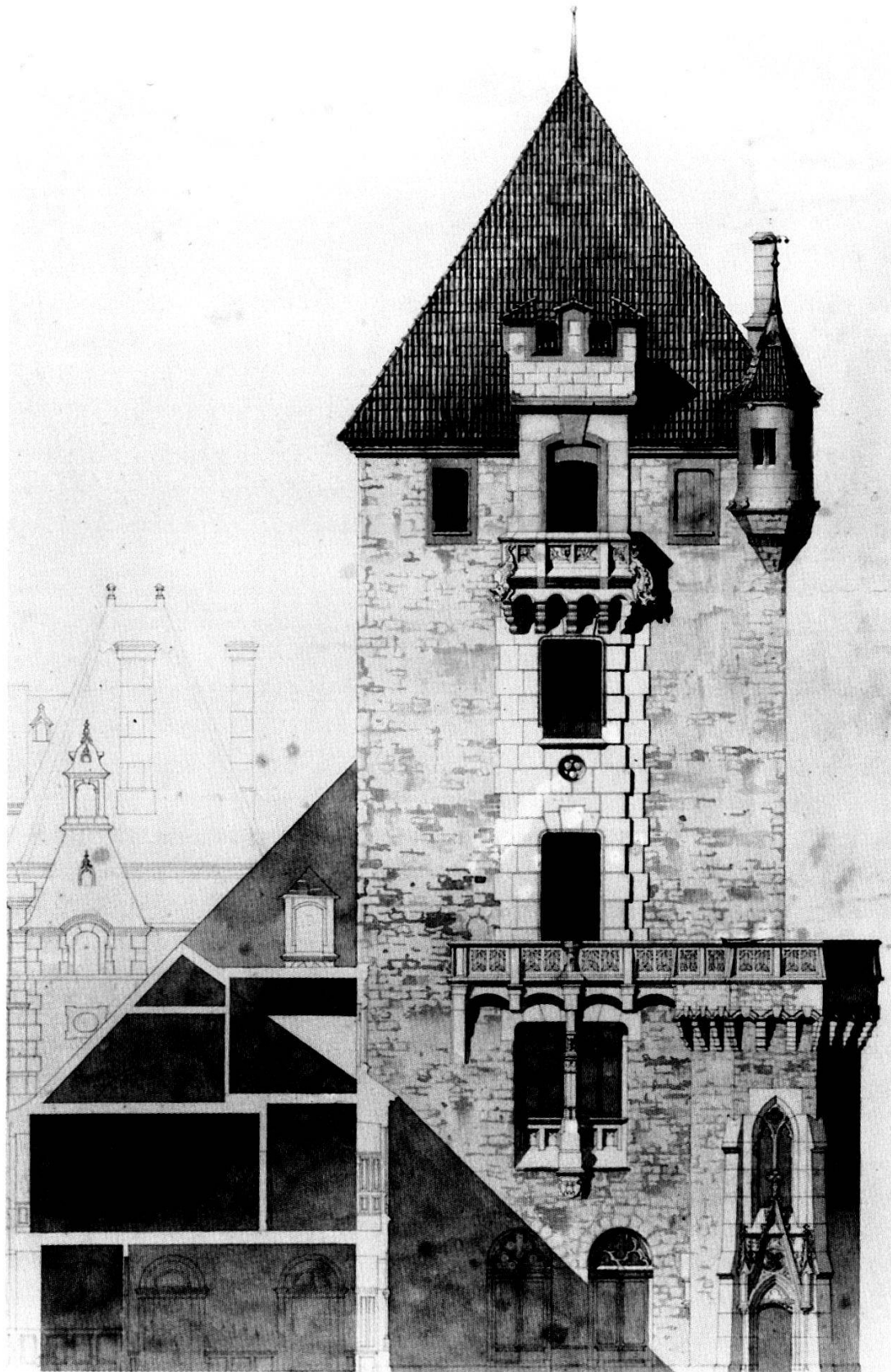


Abb. 11: Schloss Oberhofen, Plan für den Umbau des Bergfrieds von James Colin, um 1850. Bernisches Historisches Museum, Inv. 40234.



Abb. 12: Schloss Schadau, Ansicht vom See. Eidg. Archiv für Denkmalpflege, Bern, PHGL A-16361.

Gebäude wurden teils durch Neubauten ersetzt, teils mit einer historistischen Fassadendekoration versehen. Dazu kamen zierliche Dachaufbauten und ein neuer Innenausbau in verschiedenen Stilen.

Die Schlösser Schadau und Hünegg sind integrale Neubauten.<sup>49</sup> Alfred de Rougemont-de Pourtalès erbaute das *Schloss Schadau* 1848–1852 in einem verträumten Stilgemisch aus französischer Renaissance mit gotischen und englischen Einschlägen, mit Türmen und Türmchen, Kaminen und Balkonen (Abb. 12). *Schloss Hünegg* dagegen, 1861–1863 vom preussischen Offizier Baron von Parpart, dem zweiten Ehemann von Adolphe de Pourtalès' Frau erbaut, ist ein nahezu stilreines Loire-Schloss, das zum Beispiel von Azay-le-Rideau (1518–1827) inspiriert sein könnte. Die *Chartreuse* schliesslich war bereits 1819–1821

<sup>49</sup> Zur Schadau: MAX GRÜTTER: *Schloss Schadau*, in: *Unsere Kunstdenkmäler* 23, 1972, S. 194–200; zu Hünegg: HERMANN VON FISCHER: *Schloss Hünegg, Hilterfingen*, Schweizerische Kunstführer GSK Nr. 426, Bern 1988.

durch den Berner Schultheissen Niklaus Friedrich von Mülinen von einem alten Wirtschaftshof zum gotischen Landhaus umgebaut und mit einem gotisch befensterten Turm ergänzt worden.<sup>50</sup>

Diese sowohl hinsichtlich der Bauherrn wie der Architekten unschweizerischen Schlösser sind grösser und in der Gestaltung aufwendiger als der Umbau des Schlosses Hallwyl. Das vordere Schloss umfasst mit seinen siebzehn nicht eben grossen Räumen (neben dem nur beschränkt verwendbaren Erdgeschoss) eher das Raumprogramm einer Villa denn das eines Schlosses. Trotzdem können diese Schlösser dem bei Bern aufgewachsenen Hans von Hallwyl als Inspiration gedient haben, insbesondere die Verwendung von Stilformen aus dem 16. Jahrhundert, das Anlegen von Parks und die Art, wie in Oberhofen der Bergfried mit neugotischem Zierwerk überzogen wird.

Kleinere, eher als «Villen» zu bezeichnende neugotische Bauten wurden von einer in der schweizerischen Demokratie verwurzelten gehobenen Schicht von Bankiers und Kaufleuten errichtet. Neben dem schon erwähnten, 1839 umgebauten *Château de l'Aile* in Vevey sei aus der weiteren Umgebung von Hallwyl zum Beispiel das ganz der englischen Gotik verpflichtete *Schloss Neu-Buonas* am Zugersee erwähnt (1970 abgebrochen).<sup>51</sup> Carl August von Gonzenbach-Escher, Direktor der Zürcher Firma Escher-Wyss, liess die Villa 1873–1877 an idyllischer Stelle auf einer Landzunge nach Plänen des Oxforders Architekten William Wilkinson erbauen. Der langgestreckte, unverputzte Bau mit vielen ohne Symmetrie frei aneinandergereihten Giebeln und Türmchen war ein stilreiner Vertreter der Tudorgotik. Demgegenüber ist die 1862 in Aarau erbaute *Villa Feer-Herzog* des gleichnamigen Seidenfabrikanten und Politikers ein Beispiel für eine «sparsame» Neugotik ohne viel Zierrat. Besonders gut mit dem Hallwyler Umbau zu vergleichen ist das *Schloss Meggenhorn*, wo auf ähnliche Weise ein vorhandener Bau in den Umbau einbezogen wurde.<sup>52</sup> Der elsässische Grossindustrielle Edouard Hofer kaufte 1857 das damals zweihundertjährige Landhaus Meggenhorn. 1868 bis 1870 liess er daran einen Anbau von ungefähr derselben Grundfläche fügen und das ganze Gebäude mit einheitlichen Fassaden und Treppengiebeln im Stil der deutschen Renaissance versehen. Dazu gehört ein ebenfalls mit Hallwyl zu vergleichender Turm mit

<sup>50</sup> Zur Chartreuse: HANS GUSTAV KELLER: *Die Chartreuse. Das Schicksal eines bernischen Landsitzes*, Sonderdruck aus dem Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee 1948, Interlaken 1949. Schultheiss von Mülinen war 1815 vom Kaiser in den Grafenstand erhoben worden. Ab 1896 wird die Chartreuse von ihrem neuen Besitzer, dem deutschen Freiherrn von Zedtwitz, mit dem Geld der amerikanischen Gattin in üppiger Neurenaissance neu erbaut.

<sup>51</sup> Zu Neu-Buonas: RETO LOCHER: *Schloss Neu-Buonas am Zugersee*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 29, 1972, S. 111–117.

<sup>52</sup> Zu Meggenhorn: FÄSSLER 1985/86 (wie Anm. 47) und dieselbe: *Vom Landsitz zum Schlossgut*, in: *Schloss Meggenhorn, Meggen wie es war* 2, Meggen 1986, S. 15–73, bes. S. 37–58.



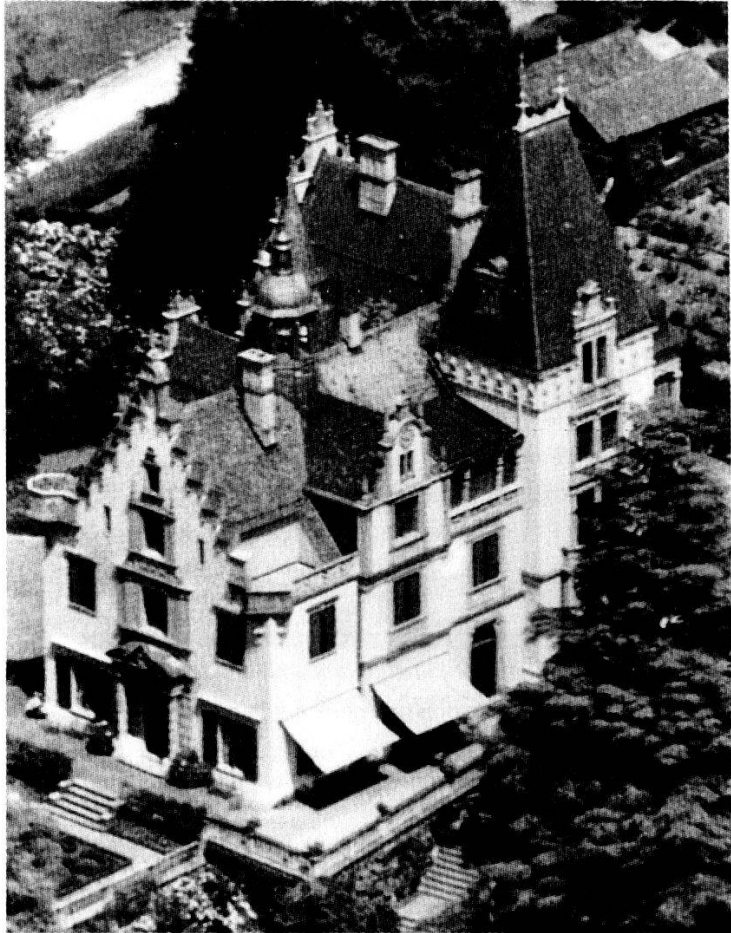


Abb. 13: Schloss Meggenhorn, Luftaufnahme um 1930. Aus: Fässler 1986 (wie Anm. 52), Abb. S. 78.

steilem Walmdach (Abb. 13). Die historistische Inneneinrichtung mit teilweise neugotischen Formen kann uns eine Vorstellung davon geben, wie die Ausstattung des Schlosses Hallwyl hätte aussehen können.

Ob eine Burg umgebaut wurde wie Hallwyl, Oberhofen oder Meggenhorn, ob eine Ruine wiederaufgebaut wurde wie Stolzenfels oder ob es sich um einen vollständigen Neubau handelte wie bei der Schadau oder Hünegg, die Intentionen und das Resultat unterscheiden sich kaum. Die alte Bausubstanz wurde beibehalten, wo sie sich in das neue Projekt eingliedern liess, und zuweilen wurden ruinenhafte Teile als romantischer Kontrast zum neuen Bau bewusst in Szene gesetzt. Genauso bedenkenlos wurde sie aber auch einer Erneuerung geopfert, paradoxerweise gerade auch, um etwas Neues, typisch Mittelalterliches zu erstellen. Mehr als die alte Bausubstanz wurde an den alten Burgstellen der «genius loci» und die romantische Lage geschätzt. Dies gilt ganz besonders auch für Hallwyl, wo es um die Reaktivierung des alten Stammsitzes geht, dieser aber soweit nötig den neuen Wohnbedürfnissen angepasst wird. Während die Gebäude der hinteren Schlossinsel als materielle Zeugen der ruhmreichen Vergangenheit kulissenartig bestehen bleiben, werden die zum

Teil bäuerlichen Gebäude der vorderen Insel erneuert und dabei insbesondere das etwas charakterlose Gebäude des vorderen Schlosses mit den für ein Schloss notwendigen Attributen versehen. Obwohl zu einem grossen Teil neu erbaut, vermittelte es nun die angestrebte Botschaft besser: ein «mittelalterliches Schloss» zu sein.

Ein solches Verständnis drückt sich zum Beispiel in einer zeitgenössischen Beschreibung der Umbauten am Schloss Oberhofen aus:

Das Schloss ist beinahe ganz neu aufgebaut, von aussen in alterthümlichem Style, von innen mit ausländischer Pracht, Eleganz und Comfort eingerichtet. [Den Besitzern] standen nicht nur die materiellen Mittel zur Verschönerung des schon von der Natur so reich gezierten Besitzthums zu Gebote, sondern [auch] ein ausgebildeter Kunstsinn und ein auf Kenntnis des Mittelalters gegründeter richtiger historischer Geschmack. Schloss Oberhofen, wenn es einmal unter so glücklichen Auspicien ganz vollendet sein wird, kann sicherlich darauf Anspruch machen, eines der gelungensten, aus Fundamenten der Vorzeit neu entstandenen und sie uns vergegenwärtigenden Baudenkmale unseres Vaterlandes zu sein.<sup>53</sup>

Um die Vergangenheit zu vergegenwärtigen, war in Hallwyl das für einen Villenbau an sich übliche klassizistische Projekt natürlich nicht geeignet. Bei der engeren Stilwahl der neugotischen Variante mag mitgespielt haben, dass für das Bürgertum des 19. Jahrhunderts das 16. Jahrhundert zu einer wegen des menschlichen politischen Systems idealisierten Epoche gehörte. Die Stilwahl wäre in diesem Fall als Absage an den mit dem Barock verbundenen Absolutismus zu verstehen. Zudem war diese Zeit für die Familie von Hallwyl nach dem Erfolg des Hans von Hallwyl in Murten (1476) eine Epoche der Prosperität. Trotzdem darf das neugotische Schloss nicht einfach als rückwärts-gewandte, nostalgische Mittelalterinszenierung gelten; gewiss waren hier keine Ritterspiele und mittelalterlichen Essgelage geplant.<sup>54</sup> Dies hätte schlecht zu dem als liberal gelobten Regierungsrat gepasst und die bürgerliche Raumverteilung sowie die teilweise belassene Ausstattung des 18. und 19. Jahrhunderts hätten dafür auch gar nicht den richtigen Rahmen abgeben können. Vielleicht lässt sich ein Vergleich zwischen der politischen Karriere und dem neuen Schloss insofern ziehen, als das Amt des Regierungsrates als eine Fortführung der früher von der Familie ausgeübten Leitung der Geschicke des Aargaus unter neuen Vorzeichen angesehen werden kann, während der Neubau des Schlosses ebenso in der neuen, zeitgemässen Formensprache des Historismus das Werk der Ahnen fortführte.

<sup>53</sup> BERCHTOLD VON MÜLINEN-GUROWSKY: *Ein Besuch im Schlosse Oberhofen. Rückblicke auf seine Geschichte*, in: Berner Taschenbuch auf das Jahr 1859, S. 232–256, Zitat S. 233.

<sup>54</sup> Vgl. z.B. die Scheinwelten eines Graf Wilczek auf Kreuzenstein bei Wien oder eines Joseph von Lassberg in Eppishausen (TG); CASTELLANI-ZAHIR 1993 (wie Anm. 26), Bd. 2, S. 5–30, bzw. KNOEPFLI 1975 (wie Anm. 34), S. 154 f.